



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Künstler

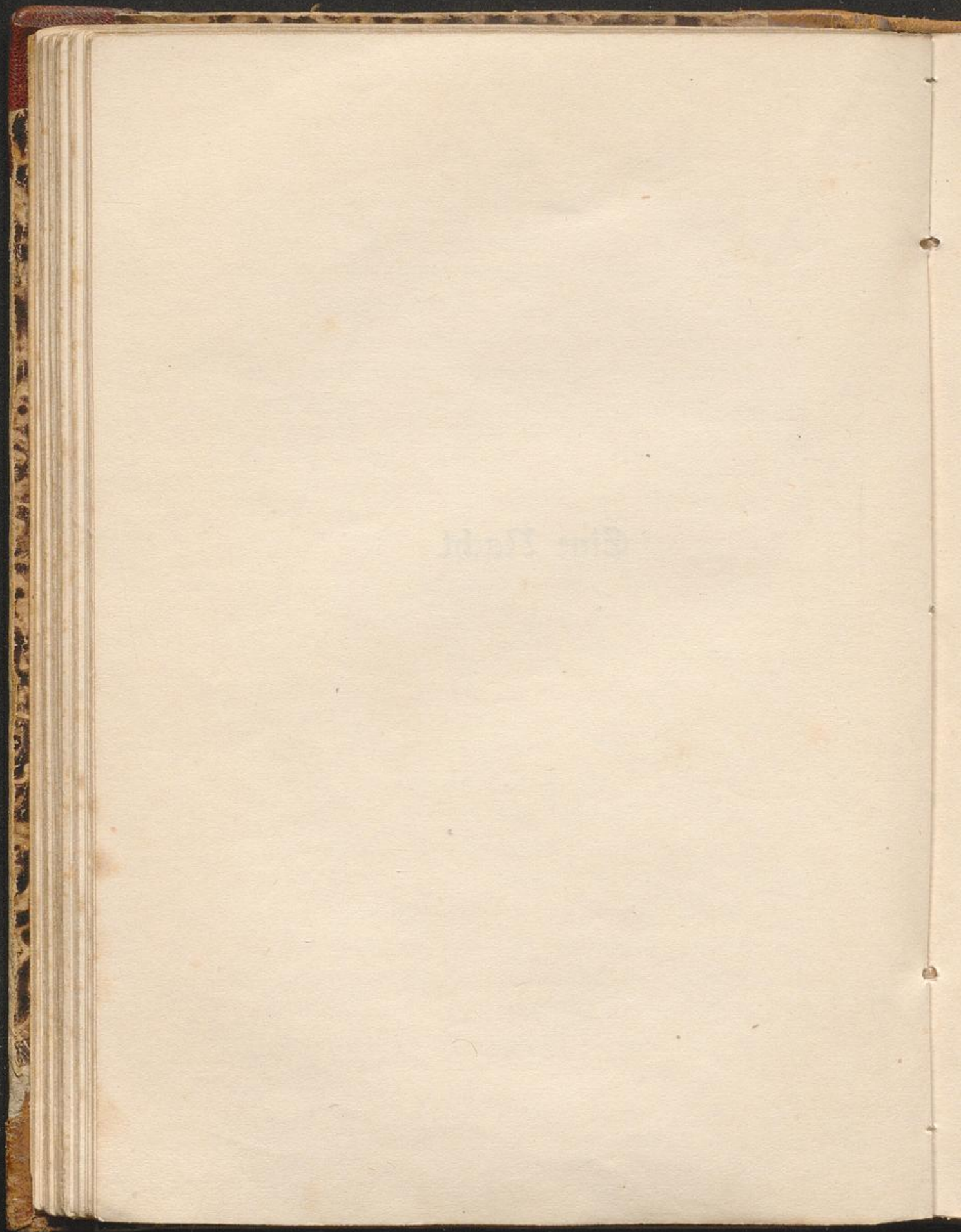
Garšin, Vsevolod Michajlovič

Berlin, 1887

Eine Nacht

[urn:nbn:de:hbz:466:1-93537](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-93537)

Eine Nacht.



Emsig und einförmig sang die auf dem Schreibtische liegende Taschenuhr ihre zwei Noten ab. Selbst einem feinen Ohre wäre es schwer gewesen, den Unterschied zwischen diesen beiden Noten herauszuhören; dem am Tische sitzenden Besitzer aber, einem bleichen Herrn, erschien das Ticken der Uhr wie ein vollständiger Gesang.

— Dieses Lied ist melancholisch und trostlos, sagte der bleiche Mann zu sich selbst, alle Zeit singt sie es, und singt es, gleichwie mir zur Lehre, so erstaunlich einförmig. Vor drei, vier, vor zehn Jahren tickte die Uhr gerade so wie jetzt und wird nach zehn Jahren auch gerade so ticken . . . genau ebenso!

Der bleiche Mann warf einen trüben Blick auf sie, wandte die Augen aber auch sogleich wieder ab, dahin, wohin er, ohne etwas zu sehen, früher geblickt hatte.

— Beim Takte ihres Doppelschlags ist mein ganzes Leben vergangen mit all' seinen scheinbaren Mannigfaltigkeiten: mit Trübsal und Freude, Verzweiflung und Entzücken, Haß und Liebe. Jetzt erst, in dieser Nacht,

da Alles schläft in dieser großen Stadt, in diesem großen Hause, da keinerlei Ton, außer dem Schlage des Herzens, dem Ticken der Uhr zu vernehmen ist, jetzt erst sehe ich, daß all' diese Trübsal, diese Freuden, dieses Entzücken, daß Alles, was sich im Leben ereignete — Alles nur körperlose Phantome waren. Den Einen jagte ich nach, nicht wissend weshalb, vor den Anderen floh ich, nicht wissend warum. Damals wußte ich nicht, daß es im Leben nur Eins, als wirklich Bestehendes, giebt — die Zeit: . . . die Zeit, die unbarmherzig gleichmäßig dahinfliegende, sich da nicht aufhaltende, wo der Mensch, der unglückliche, in der Minute lebend, so gerne sich länger verweilt hätte, die ihren Schritt selbst dann um kein Jota beschleunigende, wenn die Wirklichkeit so drückend wird, daß man sie, als einen überstandenen Traum, am liebsten hinter sich gehabt hätte; die Zeit, welche nur ein Lied kennt, jenes Lied, das ich jetzt so qualvoll deutlich vernehme.

Das waren seine Gedanken, die Uhr aber tickte und tickte, in unaufhörlicher Wiederholung des ewigen Liedes von der Zeit. So Vieles rief ihm dieses Lied in's Gedächtniß zurück.

— Fürwahr, es ist seltsam. Ich weiß, es pflegt vorzukommen, daß irgend ein besonderer Duft, ein Gegenstand von ungewöhnlicher Form, ein gellendes Musikstück, im Gedächtniß ein vollständiges Bild aus Längsterlebtem zurückruft. So erinnere ich mich: es

starb mir Jemand; ein italienischer Drehorgelspieler war vor dem geöffneten Fenster stehen geblieben und in derselben Minute, als der Sterbende seine letzten zusammenhängenden Worte hervorbrachte und, den Kopf zurückwerfend, im Todeskampfe röchelte, ertönte das zum Ueberdruß oft gespielte Motiv aus „Martha“:

„Jägerin, schlau im Sinn,
„Zielet mit den Blicken.
„Weiß in Eil' Pfeil auf Pfeil
„Aus dem Aug' zu schicken . . .“

Seit jenen Zeiten aber, jedesmal wenn dieses Motiv mein Ohr trifft — und bis zum heutigen Tage geschah es oft genug — erscheint sofort vor meinen Augen ein zerknittertes Rissen und ein bleiches Antlitz darauf. Kaum erblicke ich aber ein Begräbniß, so höre ich vor meinem Ohre eine kleine Drehorgel spielen:

„Jägerin, schlau im Sinn, zielet mit den Blicken . . .“

Pfui, wie häßlich . . .! Ja, woran hatte ich denn aber soeben gedacht? Das war's, ganz recht: warum die Uhr, an deren Klang ich doch eigentlich gewöhnt sein könnte, mich an so vieles erinnert? Mein ganzes Leben. „Denk' nur, denk' nur . . .“ Wohl denk' ich daran! nur zu gut denk' ich daran, selbst an das, woran ich lieber nicht denken möchte. Bei diesen Erinnerungen verzerrt sich mein Gesicht, ballt sich meine Faust und schlägt zornig nieder auf den Tisch . . . Und siehe, der Schlag übertäubte das Lied der Uhr; einen Augenblick lang höre ich nichts von ihm, aber nur

einen Augenblick lang, dann ertönt es auf's Neue feck, eigensinnig, unaufhörlich:

— Denk' nur, denk' nur, denk' nur . . .

— Ja, ja, ich denke schon daran, — habe gar nicht nöthig, erst lange nachzudenken. Mein ganzes Leben — klar liegt es vor mir. Man könnte seine Freude daran haben!

Laut rief er dies aus, mit gepreßter Stimme: es drückte ihm die Kehle zu. Er glaubte sein ganzes Leben vor sich zu sehen; er erinnerte sich einer Reihe häßlicher, düsterer Bilder, in welchen er die handelnde Persönlichkeit war; erinnerte sich aller dunklen Flecken seines Lebens, wühlte die Tiefen seiner Seele auf, fand keinen einzigen Lichtpunkt in ihr und war fest überzeugt, daß auch nichts, außer Unlauteres in ihm übrigbleibe.

— Nicht nur nichts ist übriggeblieben, niemals überhaupt ist Anderes darin gewesen, verbesserte er sich.

Eine schwache, schüchterne Stimme aus irgend einem Winkel seiner Seele flüsterte ihm zu:

— So hör' doch auf, war wirklich nichts darin?

Er hörte nicht auf diese Stimme — oder gab sich, zum Mindesten, vor sich selbst den Anschein, als ob er nicht auf sie höre und fuhr fort, sich abzuquälen.

— Alles habe ich in meinem Gedächtnisse durchstöbert und es scheint mir, daß ich Recht habe; nichts bleibt, um mich aufzuhalten, nichts, wohin ich meinen Fuß setzen könnte, um den ersten Schritt vorwärts zu

thun. Wohin denn vorwärts? ich weiß es nicht, nur fort aus diesem verwünschten Kreise! Kein Halt in der Vergangenheit, nichts als Lüge, nichts als Trug! Auch ich log und trog, betrog mich selbst ohne Bedenken. So täuscht Andere der Betrüger, indem er sich für einen reichen Mann ausgiebt, von seinen Reichtümern erzählt, die er irgendwo besitze, ohne zu denselben gelangen zu können, die aber vorhanden seien und indem er daraufhin links und rechts Geld aufborgt. Mein ganzes Leben lang habe ich mich selbst in Schulden gestürzt. Jetzt ist der Termin der Abrechnung gekommen und — ich bin bankerott, wissentlich, böswillig bankerott . .

Mit einer Art von seltsamem Genuß durchdachte er diese Worte. Er brüstete sich gewissermaßen damit. Er bemerkte nicht, daß er gerade jetzt, indem er sein ganzes Leben einen Trug nannte, und sich in den Koth herabzog, jene schlimmste Lüge in der Welt beging, die Lüge gegen sich selbst. Denn in Wirklichkeit schätzte er sich durchaus nicht so niedrig. Hätte ihm Jemand auch nur den zehnten Theil dessen sagen wollen, wessen er sich selbst an diesem langen Abende fälschlich anklagte, — auf sein Antlitz würde die Röthe des Zornes, aber nicht der Scham über die Wahrheit des Vorwurfs getreten sein. Auch würde er verstanden haben, dem Beleidiger zu antworten, welcher seinen Stolz verletzte, seinen Stolz, den er jetzt selbst anscheinend so unbarmherzig mit Füßen trat.

Er selbst? Er war in einen Zustand gerathen, daß er von sich nicht einmal mehr sagen konnte: ich selbst. In seiner Seele wurden gewisse Stimmen laut: sie sprachen Verschiedenes; welche aber von diesen Stimmen ihm ausschließlich angehörte, sein eigenes Ich, vermochte er nicht zu fassen. Die erste Stimme seines Innern, die deutlichste, geißelte ihn mit bestimmten, sogar schönen Phrasen. Eine andere undeutliche, aber zudringliche und beharrliche Stimme übertäubte bisweilen die erste. „Quäle Dich nicht zu Tode, sagte sie: — wozu? Trüge lieber bis zu Ende, täusche Alle. Mache aus Dir für Andere etwas Anderes, als was Du bist, so wird es Dir wohlgehen.“ Es gab noch eine dritte Stimme, dieselbe, welche: „So hör' doch auf, war wirklich nichts darin?“ ihm zugeflüstert hatte. Doch diese flüsterte eben nur schüchtern und kaum hörbar.

— Täusche Alle . . . Mache aus Dir etwas Anderes, als was Du bist . . . Ja, habe ich mich denn nicht mein ganzes Leben lang bemüht, dies zu thun? Habe ich nicht getäuscht, nicht die Rolle eines Possenreißers gespielt? Und ist etwa „Gutes“ daraus hervorgegangen? Das ist daraus hervorgegangen, daß ich, selbst jetzt Gesichter schneide wie ein Schauspieler, selbst jetzt das nicht bin, was ich in Wirklichkeit bin. Weiß ich denn aber auch, wer ich in Wirklichkeit bin? Zu sehr habe ich mich verwickelt, um es zu wissen. Doch gleichviel, ich fühle, daß ich hier schon einige Stunden nacheinander

Gefichter schneide und mir erbärmliche Dinge sage, die ich selbst nicht glaube, sie mir sogar jetzt, vor dem Tode, sage. Aber auch wirklich vor dem Tode? Ja, ja, ja! rief er laut aus, jedesmal boshaft mit der Faust den Tischrand pressend. — Endlich gilt's, sich aus diesem Wirrwarr davonzumachen. Der Knoten ist so geknüpft, daß man ihn nicht zu lösen vermag: so gilt es denn, ihn zu zerhauen. Wozu die Seelenqual noch in die Länge ziehen? wozu, wenn es nun einmal beschlossen ist, noch von acht Uhr Abends bis zu dieser Stunde wie eine Bildsäule hier sitzen?

Und eilig zog er aus der Seitentasche seines Pelzes einen Revolver hervor.

Er hatte in der That von acht Uhr Abends bis drei Uhr Nachts auf einer Stelle gefessen.

Um sieben Uhr am Abende dieses letzten Tages seines Lebens hatte er seine Wohnung verlassen, einen Schlitten gemiethet, sich zusammengekrümmt hineingesetzt und war nach dem anderen Ende der Stadt gefahren. Dort wohnte sein alter Freund, ein Arzt, welcher heute, wie er wußte, mit seiner Frau zusammen sich ins Theater begeben würde. Er wußte, daß er sie nicht zu Haus treffen werde und fuhr auch gar nicht zu dem Zwecke hin, um sie zu besuchen. Als nahen Bekannten werde man ihn sicherlich ins Kabinet eintreten lassen und das war Alles, was nöthig war.

— Ja, gewiß wird man mich einlassen, ich werde

sagen, daß ich nothwendig einen Brief zu schreiben habe. Wenn es nur der Duniascha nicht etwa einfällt, sich im Kabinet zu mir hinzustellen . . . Fahr schneller, Alterchen! rief er dem Wirthkutscher zu.

Dieser war ein kleines Männchen mit vom Alter gekrümmtem Rücken; sein äußerst hagerer Hals war von einer farbigen Schärpe umwickelt, welche unter dem breiten Rockfragen hervorschaute; seine gelblich grauen Locken traten unter der großen runden Mütze hervor. Er schmalzte mit der Zunge, zog die Zügel an, schmalzte nochmals und begann eilfertig mit gebrochener Stimme:

— Wir werden Euer Gnaden schon hinbringen, zweifeln Sie nicht daran . . . Na, na . . .! Sieh' mal an, Du Racker! Welch ein Pferd, Herr vergieb! Na! — Er gab dem Pferde die Peitsche, worauf es mit einer leichten Schweifbewegung antwortete. — Ich bin ja froh, es recht zu machen, ein Pferd aber hat mir mein Herr gegeben . . . na, so ein Pferd . . .! Die Herrschaften werden böse; was ist da zu thun. Mein Herr aber spricht: Du, spricht er, bist Großvater, bist alt, so nimm denn auch ein altes Thier. Ihr seid Altersgenossen, spricht er. Unsere jungen Burschen aber lachen. Sie lachen hell auf; was kümmert es sie? Man weiß ja, — verstehen sie denn etwas davon?

— Verstehen sie nichts? fragte der Passagier, welcher zu der Zeit gerade daran dachte, wie er wohl

Duniascha abhalten könne, mit ihm in das Kabinet zu treten.

— Sie verstehen nichts, Ew. Gnaden, verstehen nichts; woher sollten sie auch etwas verstehen! Dumm sind sie, die Jungen. Bei uns auf dem Hofe bin ich Alter allein. Darf man denn einen alten Mann beleidigen? Achtzig Jahre lang lebe ich in der Welt, sie aber grinsen mich höhnisch an. Drei und zwanzig Jahre lang habe ich als Soldat gedient . . . Dumm sind sie, alle Welt weiß es . . . Na, Alter! willst wohl gar nicht mehr fort!

Er gab dem Pferde abermals die Peitsche, fügte aber, da dasselbe dem Schlage keinerlei Aufmerksamkeit schenkte, hinzu:

— Was ist mit ihm anzufangen: muß auch schon das einundzwanzigste Jahr angetreten haben. Sieh da, wedelst mit dem Schweife . . .

Auf dem erleuchteten Zifferblatte einer Uhr, welche in einem der Fenster eines großen Gebäudes angebracht war, zeigte der Zeiger auf halb acht.

— Sie müssen schon ausgefahren sein, dachte der Passagier vom Doktor und seiner Frau. — Vielleicht aber auch noch nicht . . . Meinetwegen, Großväterchen jage nicht! fahre etwas langsamer: ich brauche mich nicht zu beeilen.

Ganz recht, lieber Herr, keine Eile, sagte erfreut der Alte. — Lieber etwas langsamer . . . Na, Alter!

Einige Zeit lang fuhren sie schweigend weiter. Dann wurde der Alte dreister.

— Das ist's, was ich wissen möchte, sag', Herr, begann er plötzlich, indem er sich nach seinem Passagier umdrehte und dabei sein faustgroßes, runzliges Gesicht mit dem dünnen grauen Bart und den rothen Augenlidern zeigte: — wie kann solch Unglück über den Menschen kommen? Es war da ein Miethkutscher bei uns, Iwan nannten sie ihn, ein Bursche von fünfundzwanzig Jahren, wenn nicht weniger. Und wer weiß weshalb, aus welcher Ursache, der Bursche legte Hand an sich.

— Wer? fragte leise und heiser der Passagier.

— Ja, Iwan eben, Iwan Sideroff. Unter den Miethkutschern lebte er. Lustig war der Junge und arbeitsam, gerade heraus sag' ich's dir. Aber was für ein Mensch! Nun sieh, eines Montags hatten wir zu Abend gegessen und legten uns schlafen. Iwan aber, legte sich, ohne gegessen zu haben, nieder. Der Kopf, sagte er, zerspringt mir. Und so schlafen wir, er aber war nachts aufgestanden und fortgegangen. Niemand hatte es gesehen. Des Morgens gingen wir anspannen; er aber hing im Pferdestalle an einem Nagel. Das Pferdegeschirr hatte er vom Nagel genommen und daneben gelegt — den Strick daran befestigt . . . Ach, Du lieber Gott! Das war damals mir ein Stich ins Herz. Und was für eine Ursache kann es geben, daß

ein Miethkutscher sich aufhängt? Wie ist es möglich, daß ein Miethkutscher sich erhängt! Wie wunderbar!

— Weshalb denn? fragte der Passagier hustend und mit zitternden Händen sich fester in seinen Pelz hüllend.

— Derartige Gedanken kennt ein Miethkutscher gar nicht. Die Arbeit ist schwer und mühevoll; morgens, ohne Licht, ohne Morgenröthe, heißt's anspannen und hinaus! Bei Sturm und Kälte, wie bekannt. Dann bleibt ihm nur übrig, im Wirthshause sich etwas zu erwärmen, seine Einnahme womöglich bis auf einen halben Rubel zu bringen und auf! nach Haus, — und schlafen! Da ist das Nachdenken schwierig. Curesgleichen dagegen, Herr, na, Sie wissen schon, steigt so Manches in den Kopf; — von der Nahrung kommt's.

— Von was für Nahrung?

— Vom guten Tisch . . . Dann steht der Herr auf, legt den Schlafrock an, trinkt Thee und fängt an im Zimmer auf und abzugehen. Er geht auf und ab, ringsum aber lauert Sünde. Hab' es auch gesehen, kenne das. Bei uns im Regimente, in Tenginsk — im Kaukasus diente ich damals — ein Herr Lieutenant Fürst Wichljaeff; zu ihm kam ich als Offiziersdiener . . .

— Halt, halt! rief der Passagier. — Hierher, an die Laterne. Hier gehe ich zu Fuß.

— Wie es Ihnen beliebt; also zu Fuß. Ich bedanke mich, Ew. Gnaden.

Der Miethkutscher kehrte um und verschwand im Schneegestöber, der Passagier aber ging gesenkten Blickes weiter. Nach zehn Minuten, nachdem er die Paradestreppe eines ansehnlichen Hauses bis in die dritte Etage hinaufgestiegen war, klingelte er an einer mit grünem Tuche beschlagenen Thüre, an welcher sich eine blankgeputzte Kupferplatte befand. Endlos erschienen ihm die wenigen Minuten, bis man die Thür öffnete. Stumpfe Selbstvergessenheit hatte ihn befallen; Alles war ihm entschwunden: sowohl die quälende Vergangenheit, als auch das Geschwätz des angetrunkenen Alten, das so seltsam rechtzeitig ihn gezwungen hatte, zu Fuß weiter zu gehen, ja selbst die Absicht, in welcher er hier erschienen war. Vor seinen Augen befand sich nur die grüne Thür mit den schwarzen Wollbändern, welche mit bronzenen Nägeln ausgeschlagen waren. Für ihn gab es in der ganzen Welt nur sie allein.

— Ach, Merei Petrowitsch!

Duniascha war es, welche die Thür mit einem Lichte in der Hand öffnete.

— In diesem Augenblicke ist meine Herrschaft ausgefahren; sie sind soeben die Treppe hinab. Wie kommt es nur, daß Sie ihnen nicht begegnet sind?

— Sie sind ausgefahren? Wie verdrießlich! log er mit so seltsamer Stimme, daß sich in den Zügen

der ihm in die Augen blickenden Duniascha Erstaunen ausdrückte: — und ich hatte es doch so nöthig. Hören Sie, Duniascha, ich muß gleich, nur auf eine Minute im Kabinet an den Herrn . . . Ist's möglich? fragte er mit fast schüchterner Stimme: — sogleich nur ein Brief . . . eine dringende Angelegenheit . . .

Mit überredendem Ausdruck der Bitte in den Augen, blickte er sie an, ohne abzulegen und von der Stelle zu weichen. Duniascha gerieth in Verwirrung.

— Ja, was wollen sie denn, Alexei Petrowitsch, habe ich denn jemals . . . es ist doch nicht zum ersten Male! sagte sie gekränkt. — Kommen Sie.

— Fürwahr wozu das Alles, was rede ich nur soviel? Sie folgt mir ja doch. Es gilt sie fortzuschicken. Wohin schickt man sie nur? Sie muthmaßt, vermuthet ganz gewiß etwas, hat es sogar jetzt schon errathen.

Duniascha hatte durchaus nichts errathen, war indeß von dem seltsamen Ansehen und Betragen des Besuchers aufs höchste erstaunt. Sie war ganz allein geblieben in der Wohnung und war erfreut mit einem lebendenden Wesen, wenn auch nur auf fünf Minuten, zusammen zu sein. Nachdem sie das Licht auf den Tisch gestellt hatte, blieb sie an der Thüre stehen.

— Geh' hinaus, geh' um Gottes Willen, bat sie Alexei Petrowitsch in Gedanken. Er setzte sich an den Tisch, ergriff ein Blatt Papier und begann nachzu-

finnen, was er zu schreiben habe, indem er den Blick Duniascha's auf sich fühlte, welche, wie es ihm schien, seine Gedanken las.

„Peter Nikolajewitsch, schrieb er, nach jedem Worte einhaltend: — Ich war bei dir in einer sehr wichtigen Angelegenheit, welche . . .

— Welche, welche, flüsterte er: — sie aber stand da und blieb stehen. Duniascha! bringen Sie mir, bitte, ein Glas Wasser, sagte er plötzlich laut und kurz.

— Gern, Alexei Petrowitsch. Sie drehte sich um und ging hinaus.

Da erhob sich der Besucher vom Stuhle und ging auf den Fußspitzen rasch zum Sopha, über welchem des Arztes Revolver und Säbel hingen, welche ihm im Feldzuge gegen die Türken gedient hatten. Leicht und hurtig schnallte er die Klappe der Holster auf, riß den Revolver heraus, steckte ihn in die Seitentasche seines Pelzes und steckte aus einem an der Holster befindlichen Täschchen noch einige Patronen dazu. Binnen fünf Minuten war das von Duniascha gebrachte Glas Wasser ausgetrunken, der nicht zu Ende geschriebene Brief gesiegelt und Alexei Petrowitsch fuhr nach Haus. „Es muß ein Ende werden, ein Ende!“ wirbelte es ihm im Kopfe. Doch nicht sogleich machte er ein Ende nach seiner Rückkehr. Nachdem er ins Zimmer getreten war und sich eingeschlossen hatte, warf er sich, unausgekleidet, in einen Lehnstuhl, betrachtete eine

Photographie, ein Buch, die Zeichnung der Tapete, hörte auf das Ticken der von ihm auf dem Tische liegen gelassenen Uhr und versank in Gedanken. Und so blieb er sitzen, ohne mit einem Muskel zu zucken, bis in die tiefe Nacht, bis zu der Minute, wo wir ihn antrafen.

Lange wollte der Revolver nicht aus der engen Tasche heraus; dann, als er bereits auf dem Tische lag, stellte es sich heraus, daß alle Patronen, außer einer, durch einen kleinen Schlitze in das Pelzfutter hineingerutscht waren. Alexei Petrowitsch nahm den Pelz ab und ergriff bereits ein Messer, um die Tasche aufzutrennen und die Patronen herauszuziehen, besann sich aber, indem er seine trockenen Lippen zu einem scheelen Lächeln verzog, eines Andern und hielt ein.

— Warum sich bemühen? auch an einer ist's genug.

— O ja, auch an einem dieser winzigen Dingerchen ist's vollauf genug, um Alles und auf immer verschwinden zu machen. Die ganze Welt verschwindet: keine Reue mehr, keine verwundete Eigenliebe, keine Selbstvorwürfe, keine Menschen, welche hassen, sich aber für gut und schlicht ausgeben, Menschen, welche man durchschaut und verachtet und denen gegenüber man sich dennoch freundlich gesinnt und das Gute wünschend stellt; nichts von Alledem. Keinen Trug mehr wider sich selbst und wider Andere wird es geben, nur noch Wahrheit, die ewige Wahrheit des Nichtseins.

Er hörte seine Stimme; schon dachte er nicht

blos, sondern sprach laut. Das aber, was er sprach, erschien ihm widerwärtig.

— Immer dasselbe . . . Man stirbt, man giebt sich den Tod und kann dabei des Redens nicht entbehren. Vor wem paradirt man denn? Vor sich selbst. Ach, genug damit, genug, genug . . . wiederholte er mit ermüdeten, sinkender Stimme und machte sich mit zitternden Händen an dem Verschuß des Revolvers zu schaffen. Endlich gehorchte der Mechanismus; die mit Fett eingeschmierte Patrone ließ sich in die Oeffnung der Trommel hineinschieben und der Hahn zog sich von selbst auf. Nichts konnte seinen Tod mehr hindern: der Revolver, eine Offizierswaffe, war ein Meisterstück, die Thür war verschlossen, Niemand konnte herein.

— Wohlan denn, Alexei Petrowitsch! sagte er, den Kolben krampfhaft pressend.

— Und der Brief? fuhr es ihm plötzlich durch den Kopf. — Kann man denn sterben, ohne auch nur eine Zeile zurückzulassen?

— Warum, für wen? Es ist ja doch Alles vorüber, nichts bleibt; was kümmert's mich . . .

— Ja, ja, so ist's. Und dennoch will ich schreiben. Sollte man sich denn nicht ein einziges Mal, durch nichts, hauptsächlich auch nicht durch sich beirrt, vollkommen frei aussprechen? Die seltene, ja einzige Gelegenheit hierzu ist da.

Er legte den Revolver weg, nahm aus einem Fache ein Heft Postpapier, wechselte mehrere Federn, welche nicht schrieben, sondern brachen und das Papier zerrissen, verdarb einige Blätter und schrieb endlich: Petersburg am 28. November 187*. Darauf flog seine Feder ganz allein über das Papier, Worte und Phrasen darauf zurücklassend, welche er selbst damals schwerlich begriffen hat.

Er schrieb, daß er ruhig sterbe, weil er nichts zu beklagen habe; das Leben sei durch und durch Lüge; die Menschen, welche er geliebt habe — wenn er überhaupt in Wirklichkeit irgend jemanden geliebt und nicht etwa bloß sich den Anschein gegeben habe, zu lieben — seien nicht im Stande, ihn im Leben zurückzuhalten, weil sie für ihn allen Reiz, alles Interesse verloren hätten, sobald er sie einmal verstanden habe. Auch sich selbst habe er verstanden, habe verstanden, daß auch in ihm, außer der Lüge, nichts existirt habe, daß, wenn er irgend etwas in seinem Leben gethan habe, es nicht aus Liebe zum Guten, sondern aus Eitelkeit geschehen sei; daß er Unrecht und Böses nicht aus Mangel an schlechten Eigenschaften, sondern aus kleinmüthiger Furcht vor den Menschen unterlassen habe; daß er sich, nichtsdestoweniger, nicht für schlechter halte als „Ihr, die Ihr zurückbleibt, um bis an das Ende Eurer Tage zu lügen,“ und daß er keine Verzeihung von den Menschen erbitte, sondern mit Verachtung gegen sie, nicht minder als gegen

sich selbst, in den Tod gehe. Am Schlusse des Briefes entriß sich ihm die bittere, unsinnige Phrase:

— Lebt wohl, Menschen! lebt wohl, Ihr blutgierigen, Gesichter schneidenden Affen.

Es war nur noch nöthig, den Brief zu unterschreiben. Doch als er den Brief beendet hatte, fühlte er, daß es ihm warm war; das Blut war ihm zu Kopfe gestiegen und begann in seinen erhitzten Schläfen zu klopfen. Und, des Revolvers ebensogut wie des Umstandes vergessend, daß, indem er sich des Lebens entledige, er zugleich auch der Hitze entrinne, stand er auf, trat an's Fenster und öffnete ein Schiebfensterchen. Ein rauchender Froststrom wehte ihm entgegen. Es hatte aufgehört zu schneien, der Himmel war rein. Auf der andern Seite der Straße erglänzte ein blendend weißer, mit Reif überzogener Garten im Mondlichte. Einige Sterne blinkten am weiten, reinen Himmel; einer von ihnen war heller als alle und brannte im röthlichen Scheine.

— Arktur, flüsterte Alexei Petrowitsch. — Wieviel Jahre wohl mögen es sein, daß ich diesen Arktur nicht sah? Noch im Gymnasium, als ich studirte . . .

Er mochte die Augen nicht von dem Stern abwenden. Jrgend Jemand ging rasch durch die Straße und stampfte mit seinen frierenden Füßen derb auf die Sandsteinquader des Trottoirs, zusammenschauernd vor Kälte im leichten Paletot. Knirschend rollten die Räder einer Kutsche über den gefrorenen Schnee. Ein Mieths-

schlitten fuhr vorüber mit einem dicken Herren, Alexei Petrowitsch aber stand noch immer da wie erstarrt.

— Es muß aber doch geschehen! sagte er sich endlich.

Er ging an den Tisch. Vom Fenster zum Tisch waren es in Allem fünf Schritt, doch schien es ihm, daß er sehr lange ging. Als er herantretend, schon den Revolver ergriffen hatte, erklang durch das geöffnete Fenster, entfernt aber deutlich, der zitternde Klang einer Glocke.

— Eine Glocke! sagte Alexei Petrowitsch erstaunt und setzte sich, den Revolver von Neuem auf den Tisch legend, in den Lehnstuhl.

* * *

— Eine Glocke! wiederholte er. — Weshalb die Glocke?

— Läutet man etwa zur Messe? Zum Gebet . . . Eine Kirche . . . erstickende Hitze. Wachskerzen. Ein alter Pope, der Vater Michael, verrichtet mit kläglicher, zitternder Stimme die Messe; der Vorsänger singt Bas. Ich möchte schlafen: durchs Fenster dämmert die Morgenröthe. Mein Vater, welcher neben mir steht, schlägt, gesenkten Hauptes, eilfertig, kleine Kreuze; im Haufen der Bauern und Weiber hinter uns macht man unaufhörlich tiefe Bücklinge . . . Wie lange das her ist . . . ! So lange, daß es kaum glaublich erscheint, daß das in Wirklichkeit geschah, daß ich selbst das irgend wann ge-

sehen habe und es nicht etwa irgend wo las oder von irgend jemand hörte. Nein, nein, das Alles ist geschehen und damals war es besser. Aber nicht allein besser, sondern schön war es. Wozu auch, wenn es jetzt so wäre, sich einen Revolver verschaffen.

— Mach' ein Ende! flüsterte ihm der Gedanke zu. Er warf einen Blick auf den Revolver und streckte die Hand nach ihm aus, zog sie aber sogleich wieder zurück.

— Bist Du feig? flüsterte der Gedanke.

— Nein, nicht feig; das ist es nicht. Was wäre denn Schreckliches dabei! Die Glocke aber — wozu? Er sah nach der Uhr.

— Zur Frühmesse muß es sein. Die Leute gehen in die Kirche! vielen wird es leichter davon. So sagt man wenigstens. Uebrigens erinnere ich mich, daß es auch mir leichter davon geworden ist. Damals war ich ein Knabe. Später verlor sich das! Von gar nichts mehr wollte es mir leichter werden. So ist's in Wahrheit.

— In Wahrheit! In solcher Minute hat sich die Wahrheit gefunden!

Und die Minute schien gekommen. Langsam drehte er den Kopf und warf wieder einen Blick auf den Revolver. Derselbe war großer Art, System Schmitt und Wesson, wie die Krone sie liefert, ehemals blau angelassen, jetzt aber, von langem Umherwandern in der Holster des Doktors, weiß geworden. Er lag auf dem

Tische, mit dem Kolben nach Alexei Petrowitsch zu, welchem das abgenutzte Holz des Kolbens mit dem Ringe für die Schnur, ein Stück der Patronentrommel mit dem aufgezogenen Hahne und das Ende des auf die Wand gerichteten Laufes sichtbar war.

— Hier ist der Tod! Jetzt gilts zuzugreifen . . . !

Auf der Straße war es still: niemand fuhr noch ging vorüber. Und durch diese Stille erklang aus der Ferne ein zweiter Glockenschlag; die Tonwellen drangen durch das geöffnete Fenster und schlugen an Alexei Petrowitsch's Ohr. Sie redeten in einer ihm fremden Zunge, redeten aber Hohes, Hehres, Feierliches. Schlag auf Schlag ertönte und als die Glocke zum letzten Male erklang und ihr Ton zitternd in der Ferne erstarb, da war es, als ob Alexei Petrowitsch etwas verloren habe.

Die Glocke that ihre Wirkung: sie erinnerte einen verirrtten Menschen, daß es, außer seiner eigensten, engen Welt, welche ihn auf das Außerste gequält und bis zum Selbstmorde gebracht hatte, noch etwas Anderes gebe. Unaufhaltamen Wogen gleich stürzten Erinnerungen auf ihn ein, bruchstückartig, unzusammenhängend und alle wie durchaus neu für ihn. Vieles hatte er schon in dieser Nacht durchdacht, vieles sich ins Gedächtniß zurückgerufen, er hatte sich eingebildet, daß er sich seines ganzen Lebens erinnert, klar und deutlich sich selbst darin gesehen habe. Jetzt erst fühlte er, daß in ihm noch eine andere Seite existire, jene selbige,

von welcher ihm die schüchterne Stimme seines Herzens gesprochen hatte.

* * *

— Erinnerst Du Dich Deiner als kleines Kind, als Du mit dem Vater auf dem abgelegenen vergessenen Landgütchen lebtest? Er war ein unglücklicher Mensch, Dein Vater, und liebte Dich über Alles in der Welt. Erinnerst Du Dich, wie ihr zu Zweien an den langen Winterabenden, er über Rechnungen, Du über Deinem Buche dasaßet? Das Talglicht brannte mit rother Flamme und wurde nach und nach trüb, bis Du, Dich mit der Lichtscheere bewaffnend, ihm die Lichtschnuppe abnahmst. Das war Deine Obliegenheit und Du erfülltest sie mit soviel Ernst, daß der Vater jedesmal die Augen vom großen „Wirthschaftsbuche“ erhob und Dir mit seinem gewohnten, schmerzlich freundlichem Lächeln zusah. Eure Augen begegneten sich.

— Sieh, Papa, wieviel ich bereits durchgelesen habe, sagtest Du und zeigtest die durchgelesenen Seiten, indem Du sie mit den Fingern zusammen drücktest.

— Lies, lies, lieber Junge! antwortete der Vater billigend, und vertiefte sich von Neuem in seine Rechnungen.

Er erlaubte Dir Alles zu lesen, weil er dachte, daß sich in der Seele seines lieben Knaben nur das Gute festsetze. Und Du lasest und lasest, ohne das Gelesene mit Deinem Urtheile zu erfassen, und nahmst

die Bilder klar, wenn auch auf Deine, auf Kindes Art, in Dich auf.

— Ja, damals erschien Alles so, wie es schien. Das Rothe war denn auch roth und nicht nur das „Rothesstrahlenszurückwerfende.“ Damals gab es für die erhaltenen Eindrücke noch keine fertigen Formen, — Ideen, in welche der Mensch alles Empfundene gießt, ohne sich darum zu sorgen, ob die Form auch tauglich ist und nicht etwa Risse zeigt. Und wenn Du jemand liebtest, so wußtest Du, daß Du ihn liebtest; daran war kein Zweifel.

Ein hübsches, spöttisches Gesicht sah ihm in die Augen und verschwand.

— Und sie? habe ich sie auch geliebt? Es ist nicht zu leugnen, wir haben genug mit Gefühlen gespielt. Und doch, so scheint's, habe ich damals offenerzig gesprochen und gedacht . . . Was waren das für Qualen! Und als das Glück gekommen war, erwies es sich durchaus nicht als ein Glück und wenn ich damals der Zeit in der That hätte befehlen können: warte hier, „verweile, hier ist's schön,“ so würde ich mich doch noch bedacht haben, ob ich befehlen solle oder nicht. Später aber und zwar bald, wäre es nöthig gewesen, die Zeit sogar zur Eile anzutreiben . . . Doch, hinweg jetzt mit diesen Gedanken! An das, was war, gilt's zu denken, nicht aber an das, was zu sein schien.

Dessen gab es aber sehr wenig: die Kindheit allein.

Und aus ihr gerade waren nur unzusammenhängende Flocken in Alexei Petrowitsch's Gedächtniß zurückgeblieben, welche er jetzt gierig zu sammeln begann.

Er besinnt sich auf das kleine Häuschen, das Schlafzimmer, in welchem er, dem Vater gegenüber, schlief. Er besinnt sich auf den rothen Teppich, welcher über seines Vaters Bett aufgehängt war. Jeden Abend, beim Einschlafen blickte er nach diesem Teppich und fand aus seinem wunderlichen Muster immer neue Gestalten heraus: Blumen, wilde Thiere, Vögel, menschliche Gesichter. Er besinnt sich des Morgens auf den Geruch des Strohs, mit welchem man das Haus heizte. Nikolaus, der Bursche, hatte bereits das ganze Vorzimmer voll Stroh geschleppt und steckt ganze Armvoll davon in den Ofen. Es brennt lustig und hell und raucht mit einem angenehmen, etwas scharfen Geruch. Alex' wäre bereit gewesen, eine ganze Stunde lang vor dem Ofen zu sitzen, doch der Vater ruft ihn herbei, um Thee zu trinken, worauf der Unterricht beginnt. Er besinnt sich, wie er die Decimalbrüche nicht begreifen konnte, wie der Vater sich ereiferte und sich alle Mühe gab, sie ihm zu erklären.

— Mir scheint, er selbst hatte sie damals nicht fest inne, dachte Alexei Petrowitsch.

Darauf kam die biblische Geschichte an die Reihe. Diese liebte Alex mehr. Wunderbare, riesenhafte, phantastische Bilder. Kain, dann die Geschichte von Joseph,

die Könige, Krieger. Wie die Raben dem Propheten Elias Brod zutragen. Auch ein Bildchen war dabei: Elias sitzt mit einem großen Buche auf einem Steine, zwei Vögel aber, mit etwas Rundem in den Schnäbeln, fliegen zu ihm hin.

— Papa, sieh' mal: dem Elias tragen die Raben Brod zu, uns aber schleppt der unsere Alles fort.

Ein zahmer Rabe mit rothbemaltem Schnabel und Füßen — das hatte sich Nikolaus ausgedacht — hüpfte von der Seite auf der Sopphalehne hier und bemüht sich, mit ausgestrecktem Halse, einen glänzenden kleinen Bronzerahmen von der Wand herabzuziehen. In diesem Rähmchen befindet sich das Miniaturporträt in Aquarell eines jungen Mannes mit an den Schläfen glattgekämmten Haaren, in dunkelgrüner Uniform mit Epauletten, hohem rothen Krage und einem kleinen Kreuze im Knopfloche. Das ist Papa vor fünfundzwanzig Jahren.

Der Rabe und das Porträt schwebten vorüber und verschwanden.

— Darauf, was denn gleich? Darauf Sterne, eine Höhle, eine Krippe. Ich erinnere mich, daß diese Krippe ein ganz neues Wort für mich war, obgleich mir schon früher die Krippe im Pferdestall und auf dem Viehhofe bekannt gewesen war. Diese Krippe erschien mir als etwas ganz Besonderes.

Das neue Testament lernte man nicht so wie das

alte, nicht aus einem dicken Buche mit Bilderchen. Der Vater selbst erzählte seinem Alex von Jesus Christus und las oft ganze Seiten aus dem Evangelium vor.

— Und wer Dich schlägt auf einen Backen, dem biete auch den anderen dar. — Verstehst Du, Alex?

Und der Vater begann eine lange Erklärung, auf welche Alex nicht hörte. Plötzlich unterbrach er seinen Lehrer.

— Erinnerst Du Dich, Papa, als Onkel Demetrius Iwanitsch kam? Siehst Du, damals war es gerade so: er schlug seinen Thomas ins Gesicht, Thomas aber blieb stehen und Onkel Demetrius Iwanitsch schlug ihn auf die andere Seite; Thomas blieb immer noch stehen. Er that mir leid und ich fing an zu weinen.

— Ja, damals fing ich an zu weinen, sagte Alexei Petrowitsch, stand vom Lehnstuhl auf und begann im Zimmer auf- und abzugehen: — damals fing ich an zu weinen!

Bei dem Gedanken an die Thränen des sechs-jährigen Knaben, an jene Zeit, da er darüber weinen konnte, daß man in seiner Gegenwart einen schutzlosen Menschen schlug, ward es ihm schrecklich weh ums Herz.

* * *

Immer noch drang die kalte Luft durchs Fenster und ergoß sich wie ein Dampfwirbel ins Zimmer, in welchem es davon bereits kalt wurde. Die auf dem

Schreibtische stehende große niedrige Lampe mit undurchsichtigem Schirme brannte hell, erleuchtete aber nur die Oberfläche des Tisches und einen Theil der Zimmerdecke, auf welcher sie einen zitternden runden Lichtfleck bildete; alles Uebrige im Zimmer lag im Halbdunkel. Darin war zu erkennen ein Bücherschrank, ein großes Sopha, noch einige andere Möbel, ein Spiegel an der Wand mit dem Spiegelbilde des hellen Schreibtisches und die im Zimmer, aus einer Ecke in die andere, acht Schritt vorwärts und acht Schritt rückwärts sich unruhig hin- und herbewegende hohe Gestalt, welche jedesmal auch im Spiegel vorüberstrich. Bisweilen blieb Alexei Petrowitsch am Fenster stehen; der kalte Dampf ergoß sich ihm über das erhitzte Haupt, den entblößten Hals und die Brust. Er zitterte, ohne sich abzukühlen. Er fuhr fort, seinen bruchstückartigen, zusammenhanglosen Erinnerungen nachzuhängen, rief sich hundert kleine Umstände ins Gedächtniß zurück, verwirrte sich darin und konnte es nicht fassen, daß in ihnen gerade Allgemeines, Wichtiges enthalten war. Nur das Eine wußte er: daß er bis zum zwölften Jahre, wo ihn der Vater in das Gymnasium geschickt hatte, ein ganz anderes, inneres Leben gelebt hatte und daß es damals besser gewesen war.

— Was ist's denn, was Dich so zu dem halb-
bewußten Leben zurückzieht? Wer war denn der Gute
in diesen Jahren der Kindheit? Ein einzelnes Kind

und ein einzelner erwachsener Mann, ein „schlichter“ Mensch, wie Du selbst ihn nach dem Tode nanntest. Du hattest Recht, er war ein schlichter Mensch. Rasch und leicht brach ihn das Leben, nachdem es alles Gute in ihm, das er in seiner Jugend sich angeeignet hatte, vernichtet hatte; doch auch nichts Schlechtes hatte es in ihn hineingetragen. Kraftlos verbrachte er sein Leben, in ohnmächtiger Liebe, welche er fast ganz Dir zuwandte . . .

Alexei Petrowitsch dachte an seinen Vater und fühlte zum ersten Male nach vielen Jahren, daß er ihn, ungeachtet seiner Schlichtheit, geliebt habe. Gern hätte er sich jetzt, wenn auch nur auf eine Minute, in seine Kindheit zurückversetzt, auf das Land, in das kleine Häuschen, und sich an jenen vergessenen Menschen angeschmiegt, einfach, nach Kinderart, angeschmiegt. Die Lust an jener reinen, einfachen Liebe, welche nur Kinder und höchstens ganz reine unentweihete Naturen unter den Erwachsenen kennen, war ihm gekommen.

— Ist es denn aber unmöglich, dieses Glück zurückzurufen, diese Fähigkeit, sich dessen bewußt zu werden, daß man die Wahrheit denkt und spricht? Wieviel Jahre ist es her, daß ich dieses Glück nicht empfunden habe! Man spricht eifrig, scheinbar aufrichtig, im Herzen aber sitzt immer ein Wurm, der da nagt und saugt. Dieser Wurm, daß ist der Gedanke, mit dem man immer

fragen möchte: lieber Freund, lügst Du denn aber auch nicht? Denkst Du wirklich das, was Du jetzt sprichst?

In Alexei Petrowitsch's Kopfe bildete sich noch eine anscheinend ganz ungereimte Phrase:

— Denkst Du aber auch wirklich das, was Du jetzt denkst?

Sie war ungereimt, doch begriff er sie.

— Ja, damals dachte ich ausschließlich das, was ich dachte. Ich liebte meinen Vater und wußte, daß ich ihn liebe. Herr! gäbe es doch nur irgend ein wirkliches, unverfälschtes Gefühl, welches in meinem Innern nicht stirbe! Es giebt ja doch eine Welt! Die Glocke erinnerte mich an sie. Als sie ertönte, erinnerte ich mich der Kirche, der Menge, der großen Menschenmasse, erinnerte mich des wirklichen Lebens. Dahin gilt's aus sich heraus zu gehen, dort gilt's zu lieben! Und so zu lieben, wie Kinder lieben. Wie Kinder . . . Alles das ist ja hier gesagt . . .

Er trat an den Tisch, zog eins von den Fächern heraus und begann darin zu wühlen. In der Ecke lag ein kleines dunkelgrünes Buch, welches er einst auf der Allerreußen-Ausstellung, seiner merkwürdigen Wohlfeilheit halber, gekauft hatte. Freudig griff er danach. Rasch begannen die Blättchen mit zwei engen Spalten kleinen Druckes durch seine Finger zu laufen, bekannte Worte und Phrasen wurden in seinem Gedächtnisse wachgerufen. Er fing auf der ersten Seite zu lesen an, las

Alles durcheinander, indem er sogar der Phrase vergaß, wegen deren er das Buch hervorgesucht hatte. Diese Phrase aber war ihm längst bekannt und längst vergessen. Als er auf sie stieß, war er betroffen von der Größe ihres in neun Worten ausgedrückten Inhalts:

„Wenn Ihr Euch nicht bekehrt und wie Kinder werdet . . .“

Es schien ihm, daß er Alles begreife.

— Weiß ich, was diese Worte bedeuten? Sich bekehren und wie Kinder werden! . . . Das heißt, sich selbst nicht in Allem voranzustellen; herauszureißen aus dem Herzen diesen widerlichen Götzen, diese Mißgeburt mit großem Bauche, dieses abscheuliche Ich, welches wie ein Wurm an der Seele nagt und immer neue Nahrung fordert. Woher soll ich sie denn nehmen? Du hast ja Alles schon verzehrt. Alle Zeit, alle Kräfte waren Deinem Dienste geweiht. Bald habe ich Dich genährt, bald Dich angebetet; obgleich ich Dich haßte, habe ich Dich dennoch angebetet und Dir alles Gute, was mir gegeben war, zum Opfer gebracht. So weit ist's durch diese Anbetung gekommen! So weit, so weit . . .!

Er wiederholte diese Worte, indem er fortfuhr, im Zimmer auf und abzugehen. Doch schon wurde sein Gang kraftlos, er schwankte wie ein Trunkener, ließ den Kopf auf seine vom Schluchzen erbebende Brust niedersinken und wischte sein thränenfeuchtes

Gesicht nicht ab. Die Füße versagten ihm den Dienst, er setzte sich, drückte sich in die Sophaecke, legte die Arme auf die Lehne, seinen heißen Kopf darauf und weinte wie ein Kind. Lange zog sich dieser Verfall der Kräfte hin, doch litt er schon nicht mehr an der bisherigen Qual. Die angesammelte künstliche Erbitterung milderte sich; seine Thränen flossen, erleichterten ihn, er schämte sich ihrer nicht! wer auch immer in dieser Minute eingetreten wäre, vor niemanden würde er diese Thränen, welche den Haß von ihm nahmen, zurückgehalten haben. Er fühlte jetzt, daß noch nicht Alles von dem Gözen verschlungen war, dem er so viele Jahre gehuldigt hatte, daß noch Liebe und Selbstverleugnung übrig bleibe, daß es sich um deshalb noch zu leben lohne, um diesen Rest hinauszugeben. Wohin, wofür, — das wußte er nicht; was braucht er in dieser Minute aber auch zu wissen, wohin er sein schuldiges Haupt tragen werde. Er erinnerte sich an Elend und Leiden, wie es ihm im Leben vor Augen getreten war, wirkliches, irdisches Elend, vor welchem all seine in Abgeschiedenheit erlittenen Qualen bedeutungslos wurden und begriff, daß er diesem Elend nachzugehen, seinen Theil daran zu nehmen habe, um dann erst den Frieden in seiner Seele anbrechen zu sehen.

— Schrecklich; so kann ich hinfort nicht mehr für eigene Gefahr und Rechnung leben; muß mich vielmehr

durchaus an das allgemeine Leben binden, mich quälen und freuen, hassen und lieben, nicht um des eigenen, Alles verschlingenden, nichts als Ersatz bietenden Ichs, sondern um der allgemeinen Wahrheiten willen, welche nun einmal bestehen, was ich dagegen auch tobe, und welche zum Herzen sprechen, ungeachtet aller Anstrengung, sie zu unterdrücken. Ja, ja! wiederholte Alexei Petrowitsch in schrecklicher Erregung: — Alldies ist in dem grünen Buche gesagt, in Wahrheit und auf immer gesagt: Es gilt, „sich zu befehren“, das eigene Ich von sich zu werfen, zu tödten . . .

— Welchen Nutzen aber hast Du davon, Du Thor? flüsterte ihm eine Stimme.

Die andere jedoch, vorher schüchtern und kaum hörbar donnerte als Antwort:

— Schweig! Welchen Nutzen hat er denn davon, wenn er sich selbst zerfleischt?

Alexei Petrowitsch sprang auf die Füße und richtete sich zu seiner vollen Größe auf. Klarheit war über ihn gekommen und mit dieser Klarheit Begeisterung. Noch nie hatte er, weder über irdische Erfolge, noch über weibliche Liebe, solches Entzücken empfunden. Diese Begeisterung entsprang im Herzen, rang sich empor, strömte aus in einer heißen, breiten Woge, ergoß sich durch alle Glieder und durchwärmte und belebte auf einen Augenblick das erstarrte unglückliche Wesen. Feierlich erklangen tausend Glocken. Blendend loderte

die Sonne auf, erleuchtete die ganze Welt und verschwand

Die in der langen Nacht ausgebrannte Lampe brannte immer trüber und erlosch endlich ganz. Doch im Zimmer war es schon nicht mehr dunkel: der Tag war angebrochen. Sein ruhiges, graues Licht ergoß sich allmählich ins Zimmer und beleuchtete färglich die geladene Waffe und den auf dem Tisch liegenden Brief mit den sinnlosen Verwünschungen, inmitten des Zimmers aber — einen Todten mit friedlichem, glücklichem Ausdrucke auf dem bleichen Antlitz.



